

beziehungsw^{weise}

SEPTEMBER 2014

INFORMATIONSDIENST DES ÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR FAMILIENFORSCHUNG WWW.OIF.AC.AT

INHALT

- 1 STUDIE** **Bewegung im Geschlechterverhältnis?**
Vermeintlich klare Aussagen zum Thema Männer und Gleichstellung
- 5 SERIE** **Wussten Sie, dass ...**
... Frauen erkennbar unzufriedener mit ihrem Partner sind als umgekehrt?
- 6 STUDIE** **Zeitnot und Angst** – Warum viele Deutsche keine Familie gründen wollen
- 8 SERVICE** **buch:** Kinder der Krise
info: Lehrgang Gerontologie und soziale Innovation
buch: Mediensozialisationsforschung

STUDIE

Bewegung im Geschlechterverhältnis?

Ein Blick auf vermeintlich klare Aussagen zum Themenfeld Männer und Gleichstellung

VON NADJA BERGMANN UND ELLI SCAMBOR

Im Jahr 2010 wurde eine EU-weite Studie in Auftrag gegeben,¹ in welcher erstmals die Rolle von Männern im Gleichstellungsprozess in systematischer Weise erfasst und einer vergleichenden Analyse (EU und EFTA) unterzogen wurde. Die sogenannte Study on the Role of Men in Gender Equality, unter maßgeblicher Beteiligung österreichischer Partnerorganisationen umgesetzt,² wurde im Jahr 2013 in Form eines umfassenden Berichts (vgl. Scambor, Wojnicka & Bergmann 2013) veröffentlicht.³ Im Jahr 2014 wurden die Ergebnisse in der Publikation „Bewegung im Geschlechterverhältnis? Zur Rolle der Männer in Österreich im europäischen Vergleich“ (Bergmann, Scambor & Scambor 2014) für den österreichischen Kontext nutzbar gemacht. Ziel der Österreich-Publikation war es, Entwicklungen in den Bereichen Bildung, Aufteilung unbezahlter

Arbeit, Erwerbsarbeit, Gesundheit, Gewalt und Politik in den letzten Jahren zu skizzieren, um Fortschritte bzw. Stagnationen in den unterschiedlichen Feldern auszumachen und die Situation in Österreich im EU-Vergleich zu verorten.

Für den vorliegenden Beitrag haben wir aus der Vielfalt der Themenfelder der genannten Publikationen zwei Blitzlichter herausgegriffen: Einerseits die empirische Überprüfung der europaweit (vor allem medial) geführten Diskurse rund um das Schlagwort „Burschen als Bildungsverlierer“ und daran anknüpfend das ebenfalls vor allem medial kolportierte Bild von „Männern als Krisen- und Modernisierungsverlierer“.

Männliche Bildungsverlierer im feminisierten Bildungssystem?

Insgesamt betrachtet sind Burschen und Mädchen heute besser ausgebildet als je zuvor. Detaillierte Analysen zeigen jedoch, dass auf hochqualifiziertem Niveau der Anteil von Frauen jenen der Männer immer deutlicher übersteigt, EU-weit wie auch in Österreich. Gleichzeitig sind in



Bergmann, Nadja; Scambor, Christian; Scambor, Elli (2014): Bewegung im Geschlechterverhältnis. Zur Rolle der Männer in Österreich im europäischen Vergleich. Wien: LIT Verlag.

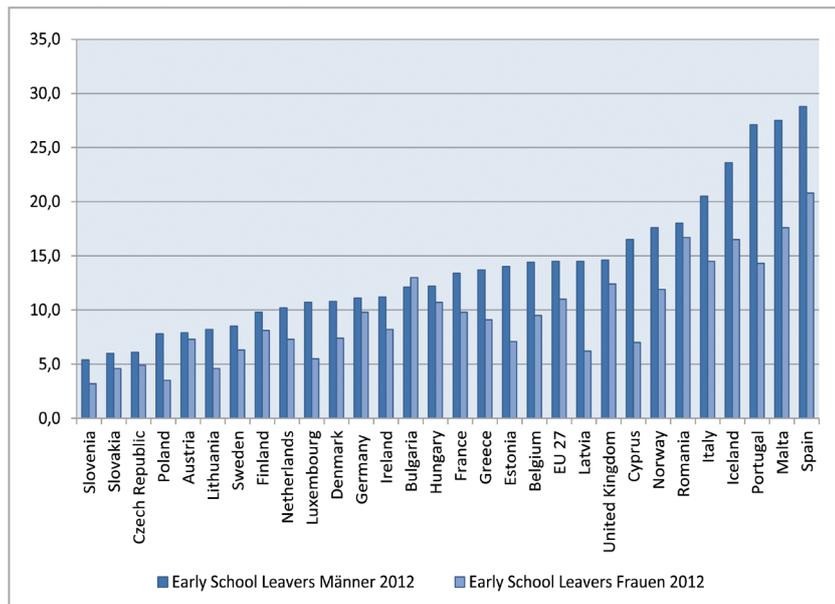
ISBN: 978-3-643-50539-2
www.lit-verlag.at

¹ Generaldirektion Justiz, Abteilung Gleichstellung von Frauen und Männern

² L&R Sozialforschung (www.lrsocialresearch.at), Institut für Männer- und Geschlechterforschung (www.genderforschung.at) und abz*austria (www.abzaustria.at)

³ Download unter http://ec.europa.eu/justice/gender-equality/files/gender_pay_gap/130424_final_report_role_of_men_en.pdf

Abbildung 1: Early School Leaving, Männer/Frauen, 2012, EU und EFTA



Quelle: Eurostat, LFS (online data code: edat_lfse_14)

vielen EU-Ländern junge Männer stärker als junge Frauen von einem vorzeitigen oder sehr frühen Ausstieg aus dem Schul- und Ausbildungssystem betroffen. Nicht zuletzt infolge dieser Entwicklungen und auf Basis der ersten Veröffentlichungen internationaler Schulleistungsergebnisse (PISA) Ende der 1990er Jahre hat sich der öffentliche Diskurs zu Fragen der Geschlechtergerechtigkeit im Bildungssystem vorrangig mit der Frage beschäftigt, ob Burschen die neuen Bildungsverlierer sind und, ob es nicht an der Zeit wäre, diesen zu helfen (vgl. Budde 2006; 2009). Die damit einhergehenden Diskussionen um einen Kausalzusammenhang zwischen Schulleistungen von Burschen und dem Geschlecht der Lehrkräfte (institutioneller Feminismus) konnte in wissenschaftlichen Studien bislang nicht bestätigt werden (vgl. Faulstich-Wieland 2009; Budde 2009). Was sich jedoch in aktuellen Studien geradezu aufdrängt, ist die Tatsache, dass die Frage nach den Bildungsverlierern und -verliererinnen erst beantwortet werden kann, wenn die Analysen empirisch vielschichtig erfolgen (vgl. Scambor 2013; 2014; Scambor & Seidler 2013). Intersektionale Analysen lassen die scheinbare Eindeutigkeit zunehmend brüchiger werden.

Für eine differenzierte Analyse im Bereich der Ausbildung greifen wir auf das Beispiel vorzeitiger Ausstiege aus dem Bildungssystem zurück. Es geht um die sogenannten Early School Leavers, das sind 18- bis 24-Jährige ohne Sekundarstufe-II-Abschluss und nicht in Ausbildung. Die Reduzierung der Early School Leaver (ESL)-Quote ist auch ein Ziel der europäischen Wachstumsstrategie Europe 2020. Die für das Jahr 2010 festgelegte Benchmark einer

Early School Leaver (ESL)-Quote unter 10% wurde EU-weit nicht erreicht. In Österreich hat sich die ESL-Quote seit Mitte der 1990er Jahre kontinuierlich nach unten bewegt und betrug im Jahr 2010 bei Männern 8,4% und bei Frauen 8,2% (vgl. Scambor, Bergmann & Wojnicka 2013). Die international vergleichsweise guten Ergebnisse für Österreich dürften vor allem auf die duale Ausbildung zurückzuführen sein, die Bildungschancen für Jugendliche mit geringer Bildungsaffinität bieten (vgl. Byrne & Smyth 2010).

Differenziert nach Geschlecht unterscheiden sich die ESL-Quoten von Burschen und Mädchen in Österreich kaum voneinander, ein bedeutsames Ergebnis im EU-Vergleich, sind doch im Großteil aller Länder in der EU Männer deutlich häufiger vom vorzeitigen Bildungsabbruch betroffen als Frauen (siehe Abbildung 1).

Innerhalb der Geschlechtergruppen zeigen sich jedoch bedeutsame Unterschiede: Im Jahr 2009 war die ESL-Quote bei Burschen mit Migrationshintergrund viermal höher (22%) als bei Burschen ohne Migrationshintergrund (6%) (vgl. Bergmann, Scambor & Scambor 2014). Steiner (2009) zufolge haben Migranten und Migrantinnen ein siebenfach (zweite Generation: knapp fünffach) höheres Risiko, frühzeitig aus dem Bildungssystem auszuscheiden. Zudem konnte Steiner (2009) zeigen, dass das ESL-Risiko für jene Jugendlichen stark erhöht ist, deren Eltern das niedrigste Bildungslevel und einen niedrigen Arbeitsmarktstatus aufweisen. Obwohl davon auszugehen ist, dass sich Merkmale wie Migrationshintergrund, Bildungslevel bzw. Arbeitsmarktstatus gegenseitig beeinflussen, ergeben sich bezogen auf das Merkmal „ethnische Herkunft“ die größten Unterschiede, am zweitstärksten wirkt das Risikomerkmals Bildungslevel der Eltern, gefolgt von Arbeitsmarkt- und Berufsstatus und Region (höheres ESL-Risiko in Städten). Eine aktuelle BMASK-Studie an NEET (Not in Employment, Education or Training)-Jugendlichen (16 bis 24 Jahre) kommt zu ähnlichen Ergebnissen (vgl. Tamesberger 2013) und zeigt deutliche Unterschiede entlang sozialstruktureller Merkmale.

Diese Ergebnisse weisen auf eine hohe Selektivität des österreichischen Bildungssystems mit Blick auf die genannten soziostrukturellen Merkmale hin, eine Selektivität, die sich am Erwerbsarbeitsmarkt in deutlicher Weise fortsetzt.

Wo bröckelt die Norm des „männlichen Familienernährers“?

So zeigt der nähere Blick, dass die Norm der männlich konnotierten Erwerbszentriertheit unter dem

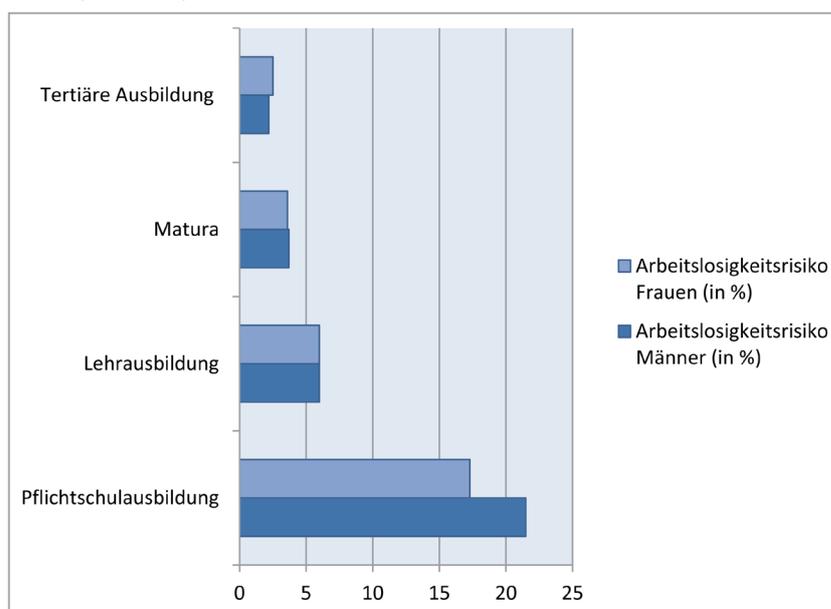
Eindruck der Wirtschaftskrise und des bereits seit langem stattfindenden Strukturwandels ins Wanken gerät. Obwohl häufig von „Männern als Krisen- und Modernisierungsverlierer“ gesprochen wird (kritisch rezipiert z.B. von Coalition on Men and Boys 2009), macht eine differenzierte Analyse deutlich, dass über die Jahre betrachtet vor allem eine Bevölkerungsgruppe – und innerhalb dieser Männer wie Frauen – immer stärker unter Druck gerät: Personen ohne weiterführende formale Ausbildung, also die eben skizzierten Early School Leavers. Diese weisen EU-weit ebenso wie in Österreich deutlich geringere Beschäftigungsquoten auf als Personen mit weiterführender oder tertiärer Ausbildung. So beträgt die Beschäftigungsquote von Österreichs Männern mit tertiärer Ausbildung 90%, mit weiterführender Ausbildung (also Matura oder einem entsprechenden Fachabschluss) 81% und ohne weiterführende Ausbildung nur 55% (Zahlen für das Jahr 2012). Hinsichtlich der zeitlichen Entwicklung in den letzten zehn Jahren zeigt sich zudem, dass die Beschäftigungsquote für Männer ohne weiterführende Ausbildung leicht abgenommen hat, während diese für die anderen Gruppen stagnierte oder leicht anstieg (vgl. Bergmann, Scambor & Scambor 2014).

Zusätzlich zu der geringen Beschäftigungsquote ist das Arbeitslosigkeitsrisiko für jene Personen mit höchstens Pflichtschulabschluss, die in Beschäftigung stehen, überproportional größer als bei höher qualifizierten Personen (siehe Abbildung 2): Für Männer ohne weiterführende Ausbildung 22% (Frauen 17%) im Vergleich mit Akademikern, wo dieses bei 2% lag (Akademikerinnen bei 3%).

Kurz: Differenzierte Analysen zeigen, dass Wirtschaftskrise und Strukturwandel vor allem den Druck auf niedrig qualifizierte Personen, sowohl in Österreich als auch EU-weit, verschärfen. Die Verschiebung von kontinuierlichen Vollzeitwerbsarbeitsmodellen hin zu Erwerbsarbeitsmodellen mit diskontinuierlichen, flexiblen und unsicheren Bedingungen oder aber in Erwerbslosigkeit betreffen unterschiedliche Gruppen unterschiedlich stark – generell sind aber immer mehr Menschen von dieser „Erosion des traditionellen Modells männlicher Ernährer“ betroffen (Bergmann, Scambor & Scambor 2014: 68).

Die zunehmende Entsicherung ehemaliger (männlicher) Normalarbeitsverhältnisse zwingt nicht Männer per se in prekäre Erwerbs- und Lebenslagen, sondern dies trifft überproportional bestimmte Gruppen von Männern, die traditionelle Rollen als Familienernährer und Berufsmensch

Abbildung 2: Arbeitslosigkeitsrisiko nach unterschiedlichen Ausbildungsebenen, Frauen und Männer, Österreich, 2012



Quelle: BMASK, Bali-Net; File: „RadGridExport_alrisiko nach ausbildung 2012“

nicht mehr im gesellschaftlich erwarteten Ausmaß erfüllen können. Ob spezifische Abwehrmechanismen wirksam werden (inadäquate Reaktionen auf ihre Situation, z.B. Anmelden des Anspruches auf einen Anteil an der sogenannten „patriarchalen Dividende“⁴), ob eine „habituelle Verunsicherung“ (Meuser 2000) zu bemerken ist bzw. wie sich diese äußert und/oder, ob auch positive Veränderungen damit verknüpfbar sind, dass nach anderen Männlichkeitsbildern und letztendlich anderen Mustern und Lebensperspektiven ohne Zentrierung auf Erwerbsarbeit gesucht wird, ist auf empirischer Ebene bislang kaum differenziert bearbeitet.

Zeichnen sich neue Männlichkeitsmodelle und -normen ab?

Nachweisbar ist aber, dass traditionelle Modelle von Männlichkeit (z.B. das Modell der „hegemonialen Männlichkeit“⁵) historischen Veränderungen unterliegen, unschwer zu erkennen an neuen sozialen Praktiken von Männern, die ebenfalls zu Veränderungen in den Geschlechterbeziehungen und -hierarchien beitragen. Die Rolle des an Vollzeitwerbsarbeit orientierten männlichen Ernährers wird langsam von anderen Modellen abgelöst – welche Modelle in den Vordergrund

⁴ Die „patriarchale Dividende“ ist ein von Connell geprägter Begriff und benennt die Vorteile, welche Männer aus der vorherrschenden hierarchischen Geschlechterordnung ziehen, trotz der bestehenden Macht- und Herrschaftsverhältnisse auch zwischen Männern (vgl. Connell 2006).

⁵ Das Konzept der „hegemonialen Männlichkeit“ kann als kulturelle Norm gesehen werden, die Männlichkeit stets mit Macht und wirtschaftlichen Errungenschaften verknüpft. Dies ist mit Gleichstellung und Integration unvereinbar, schränkt Männer aber auch ein (vgl. Connell 2006).

rücken werden, ist derzeit noch eine empirisch offene Frage. Unterschiedliche Männergruppen sind von diesen Entwicklungen in unterschiedlicher Weise betroffen. Männer bilden keine einheitliche Geschlechtergruppe, vielmehr lassen sich deutliche Differenzierungen auf Basis anderer sozialer Merkmale wie Migrationshintergrund, körperliche und geistige Fähigkeiten, sexuelle Orientierung, soziale Lage, etc. ausmachen.

Dies zeigt sich in besonderer Weise, wenn wir uns – wie im vorliegenden Artikel – mit der Rolle von Burschen im Bildungssystem und Gründen für einen frühzeitigen Ausstieg aus dem Bildungssystem beschäftigen und dabei die Ergebnisse im Kontext der sozialen Herkunft verorten müssen, um die Entwicklungen der letzten Jahrzehnte verstehen zu können. Und es zeigt sich, wenn wir uns mit den Erwerbskarrieren dieser Aussteiger aus dem Bildungssystem beschäftigen und dabei feststellen müssen, dass insbesondere Männer mit niedrigem Bildungsniveau in starkem Maße von Prekarität am Erwerbsarbeitsmarkt und teilweise vollständigem Ausschluss aus diesem betroffen sind – Realitäten, die dem gängigen Modell des männlichen Vollzeitnehmers diametral entgegengesetzt sind.

Wohin die Entwicklung steuern wird, wird auch davon abhängig sein, ob und inwiefern es gelingen wird, neue Modelle von Männlichkeit – wie jenes der „für-/sorgenden Männlichkeit“⁶ – zu stützen und Rahmenbedingungen für dessen Realisierung für unterschiedliche Gruppen von Männern zu schaffen.

Die Erweiterung der Lebensperspektiven auf unterschiedliche Bereiche ohne einseitige Zurichtung auf eine (immer weniger erfüllbare) Erwerbsarbeitszentriertheit betrifft ein breites Handlungsfeld – vom Aufbrechen alter Normen im (vor-)schulischen Bereich und das Bereitstellen möglicherweise anderer Zugänge zu (Aus-)Bildung über generelle Umverteilungsansätze der Lohn- und Reproduktionsarbeit bis zur Diskussion struktureller Ansätze zur Aufwertung sinnstiftender alternativer Lebensmodelle, beispielsweise über eine Aufwertung der Sozialwirtschaft oder des Dritten Sektors. Zentral scheint jedenfalls, dass aufgrund der unterschiedlichen Betroffenheit unterschiedlicher Gruppen von Männern (und Frauen) von

⁶Für den englischen Begriff „caring masculinity“ gibt es keine adäquate Übersetzung, welche die Breite dieses Begriffs tatsächlich abdeckt. Im Englischen bezieht sich dieser Begriff auf unterschiedliche Dimensionen: sich sorgen/kümmern um Kinder, ältere Menschen, KollegInnen, sich selbst, die soziale, politische, physische Umwelt etc., im Sinne eines weitreichenden Bezogen-Seins. Als Annäherung an diese vielfältigen Bedeutungen im Englischen verwenden wir den deutschen Begriff „für-/sorgende Männlichkeit“.

neuen Entwicklungen auch viele Ansatzpunkte notwendig sind, diese Gruppen zu erreichen, um Exklusions- und Verunsicherungsmechanismen zu hinterfragen. ■

Literatur

- Bergmann, N.; Scambor, C.; Scambor, E. (2014): Bewegung im Geschlechterverhältnis? Zur Rolle der Männer in Österreich im europäischen Vergleich. Wien: LIT Verlag.
- Byrne, D.; Smyth, E. (2010): No way back? The dynamics of early school leaving. Dublin: The Liffey Press.
- Budde, J. (2006): Inklusion und Exklusion. Zentrale Mechanismen zur Herstellung von Männlichkeit zwischen Schülern. In: Aulenbacher, B. et al. (Hg.). FrauenMännerGeschlechterforschung. State of the Art. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 217–227.
- Budde, J. (2009): Perspektiven für Burschenforschung in Schulen. In: Budde, J.; Mammes, I. (Hg.): Burschenforschung empirisch. Zwischen Schule, männlichem Habitus und Peerkultur. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 73–89.
- Coalition on Men and Boys (2009): Man Made: Men, masculinities and equality in public policy. London: Respect.
- Connell, R. W. (2006): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Wiesbaden: VS Verlag.
- Faulstich-Wieland, H. (2009): „Burschenverhalten“ als interaktive Herstellungspraxis. In: Budde, J.; Mammes, I. (Hg.): Burschenforschung empirisch. Zwischen Schule, männlichem Habitus und Peerkultur. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 91–101.
- Meuser, M. (2000): Perspektiven einer Soziologie der Männlichkeit. In: D. Janshen (Hg.): Blickwechsel. Der neue Dialog zwischen Frauen- und Männerforschung. Frankfurt a. M.: Campus.
- Scambor, E.; Wojnicka K.; Bergmann, N. (Hg.) (2013): The Role of Men in Gender Equality – European strategies & insights. Luxembourg: Publications Office of the European Union.
- Scambor, E. (2013): Sind Burschen Bildungsverlierer? Eine Diskussion am Beispiel der Early School Leavers. Graz: Jugend Inside 3, S. 3–5.
- Scambor, E. (2014): Sind alle Burschen Bildungsverlierer? Erhellende Einblicke auf Basis einer intersektionalen Analyse der Early School Leavers. In: Erziehung und Unterricht, Jänner/Februar 1-2, S. 106–114.
- Scambor, E.; Seidler, V. (2013): Boys in education in Europe: Theoretical reflections and the case of early school leaving. THYMOS: Journal of Boyhood Studies, 7 (1), S. 3–20.
- Steiner, M. (2009): Early school leaving in Österreich 2008. Ausmaß, Unterschiede, Beschäftigungswirkung. Research Report. Wien: IHS Institut für Höhere Studien.
- Tamesberger, D. (2013): Literaturüberblick – Internationaler Forschungsstand. Teilbericht 1 (Teil B) der Studie zur Unterstützung der arbeitsmarktpolitischen Zielgruppe „NEET“ (Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz). Linz: Institut für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, Institut für Soziologie der Johannes-Kepler-Universität & Institut für Berufs- und Erwachsenenbildungsforschung.

Kontakt:

bergmann@lrsocialresearch.at
elli.scambor@gmx.net

die autorinnen

Mag.a Nadja Bergmann ist Soziologin und Politikwissenschaftlerin und als wissenschaftliche Mitarbeiterin bei L&R Sozialforschung tätig. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Gender- und Frauenforschung, Arbeitsmarkt- und Beschäftigungspolitik.

Mag.a Elli Scambor ist Soziologin und Pädagogin und im Verein für Männer- und Geschlechterthemen Steiermark tätig. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Geschlechter- und Männerforschung.

Wussten Sie, dass...

... Frauen erkennbar unzufriedener mit ihrem Partner sind als umgekehrt?

VON NORBERT NEUWIRTH

Hohe Trennungs- und Scheidungsquoten tragen zur aktuellen demografischen Entwicklung Österreichs entscheidend bei.

Anhand der Generations and Gender Survey (GGS)-Daten aus den Jahren 2009 und 2013 wird untersucht, wie sich die Trennungsrisiken nach Familienform und nach Geschlechtersicht unterscheiden. Dafür wurden all jene Befragten ausgewählt, die in beiden Befragungen mit dem gleichen Partner zusammenlebten bzw. sich zwischen den beiden Erhebungszeitpunkten getrennt hatten.

Frauen sind erkennbar unzufriedener

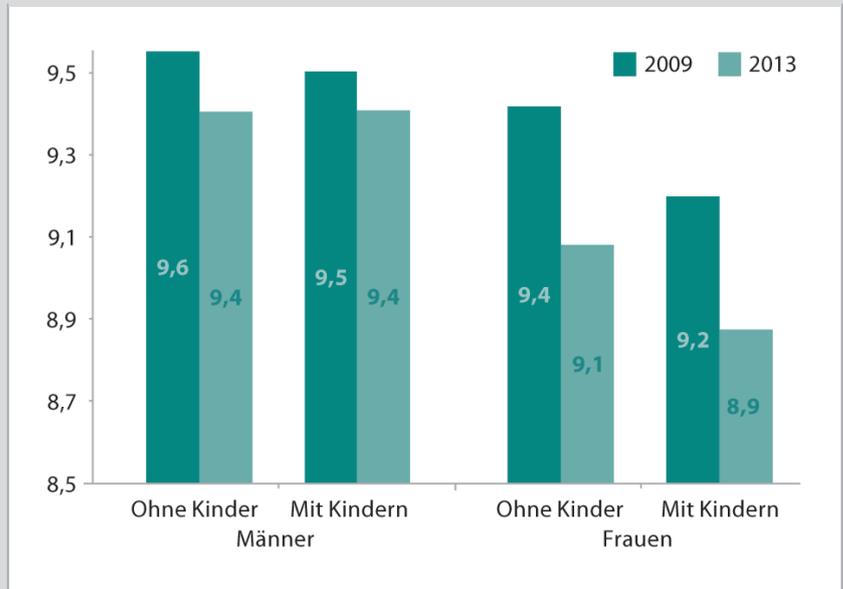
Es ist gut ersichtlich, dass all jene, die 2013 mit dem gleichen Partner wie 2009 zusammenlebten (ob verheiratet oder in Lebensgemeinschaft ist hier zweitrangig), eine geringere Zufriedenheit mit der Partnerschaft ausweisen als vier Jahre zuvor (Abbildung 1). Auffallend ist jedoch, und dies traf 2009 in allen GGS-Ländern zu, dass Frauen, vor allem Mütter, eine deutlich niedrigere Zufriedenheit mit ihrer Partnerschaft ausweisen als Männer.

Doch wie wirken sich diese erkennbaren geschlechtsspezifischen Unterschiede bei tatsächlichen Trennungen aus? Überblicksweise lässt sich feststellen, dass Frauen auch zu einem deutlich höheren Anteil angeben, innerhalb der vergangenen zwölf Monate über eine Trennung nachgedacht zu haben (Abbildung 2). Besonders groß ist der Unterschied bei Eltern: Über alle Partnerschaften gaben im Jahr 2009 ca. fünf Prozent der Väter, aber ein mehr als doppelt so hoher Anteil der Mütter an, eine Trennung erwogen zu haben. Diese Werte sind bis 2013 insgesamt fast konstant geblieben.

Mütter erwägen deutlich häufiger eine Trennung als Väter

Ein Teil der Paare des Jahres 2009 hat sich inzwischen auch tatsächlich getrennt. Da nicht nur ein, sondern vier Jahre zwischen den Erhebungen lagen, ist es nicht weiter verwunderlich, dass der Anteil der tatsächlich Getrennten höher ausfällt als jener der über zwölf Monate Trennungsbereiten. Dies trifft vor allem auf die nach wie vor Kinderlosen zu, Trennungen von Eltern sind seltener. Unter den bisher stabilen Partnerschaften lässt

Abbildung 1: Zufriedenheit mit dem/der gleichen Partner/in



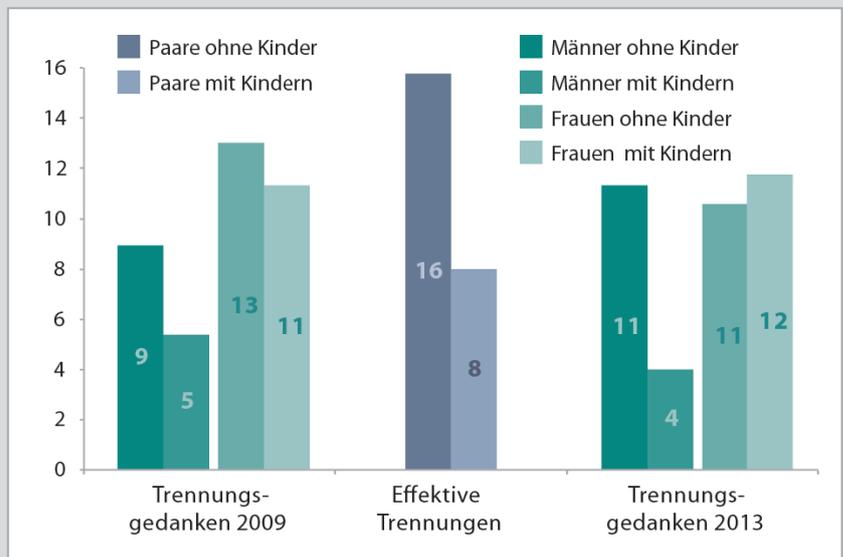
Die Zufriedenheitsskala: Die Befragten konnten mit Hilfe einer Skala von 0 (überhaupt nicht zufrieden) bis 10 (sehr zufrieden) antworten.

Quelle: Generations and Gender Survey (GGS) 2013; n = 2.211

sich erkennen, dass sich die Anteile der kinderlosen Männer und Frauen mit Trennungsgedanken einander angleichen, Mütter weisen hingegen die dreifache Trennungsneigung der Väter auf. ■

Kontakt: norbert.neuwirth@oif.ac.at

Abbildung 2: Trennungsgedanken 2009, tatsächliche Trennungen und Trennungsgedanken der 2013 noch in aufrechter Partnerschaft Lebenden



Quelle: Generations and Gender Survey (GGS) 2013; n = 2.217; (in %)

Zeitnot und Angst

Warum viele Deutsche keine Familie gründen wollen

VON DER STIFTUNG FÜR ZUKUNFTSFRAGEN

Am 15. Mai 2014 jährte sich der von den Vereinten Nationen auserufene „Tag der Familie“ zum 20. Mal. Die BAT-Stiftung (British American Tobacco-Stiftung) für Zukunftsfragen hat dies zum Anlass genommen, 2.000 Bürger der Bundesrepublik Deutschland ab 14 Jahren repräsentativ in persönlichen Interviews (face-to-face) zum Thema „Familie“ zu befragen. Ein Kernergebnis lautet hierbei: Die Bedeutung der Familie bleibt ungebrochen hoch – für 88 Prozent der Deutschen ist und bleibt die Familie das Wichtigste im Leben.

Trotz dieses sehr hohen Stellenwertes bleibt die Geburtenquote gering. Mit einem Schnitt von 1,36 (100 Frauen bekommen 136 Kinder) bleibt Deutschland deutlich unter dem EU-Durchschnitt von 1,57. Weshalb aber entscheiden sich so wenige dafür, eine eigene Familie zu gründen?

Die Kernergebnisse

Die Befragten nennen drei wesentliche Gründe, die gegen eine Familiengründung sprechen:

1. Der Wunsch, lieber frei und unabhängig zu bleiben (62%)
2. Fast ebenso häufig werden finanzielle Gründe angeführt (61%). Viele Paare können sich keine Kinder leisten bzw. wollen ihren Lebensstandard nicht verändern.
3. Der Wunsch, die berufliche Karriere nicht zu vernachlässigen (59%), sowie die Sorge, Familie und Beruf nicht vereinbaren zu können (54%), werden ebenfalls von einer Mehrheit der Bevölkerung angeführt.

Neben diesen Hauptgründen werden aber auch der fehlende Lebenspartner, die unsichere Zukunft für die nachwachsenden Generationen sowie unzureichende staatliche Voraussetzungen als Ursachen angeführt. Selbst die Angst, den falschen Zeitpunkt zu wählen, oder die Auffassung, dass Kinder keinen erfüllenden Lebensinhalt darstellen, werden als Argumente gegen eine Familiengründung genannt.

Interpretation

Der wissenschaftliche Leiter der Stiftung, Professor Dr. Ulrich Reinhardt, fasst die Ergebnisse wie folgt zusammen: „Zum einen haben viele Deutsche schlichtweg Angst. Sie haben Angst,

ihre Freiheit aufgeben zu müssen, die Karriere zu vernachlässigen oder den eigenen Lebensstandard einschränken zu müssen. Sie haben Angst, den falschen Zeitpunkt oder den falschen Partner zu wählen, Angst vor einer Scheidung oder um die Zukunft der Kinder. Zum anderen beeinflusst aber auch die zunehmende Zeitnot die Entscheidung pro oder contra eigene Familie. Viele setzen sich selber unter Druck, denn sie wollen im Beruf erfolgreich sein, in ihrer Freizeit etwas erleben, ihre sozialen Bindungen pflegen und sich auch noch in Ruhe erholen. Da bleibt für Nachwuchs wenig Zeit.“

Zusatzinformationen

- Für kinderlose Paare sind im Vergleich mit der Gesamtbevölkerung zwei Gründe überdurchschnittlich häufig wichtig: frei und unabhängig zu sein (+5 Prozentpunkte) sowie die Angst, nicht den richtigen Zeitpunkt zu erwischen (+9 Prozentpunkte).
- Von Ostdeutschen werden die fehlenden staatlichen Voraussetzungen (+6 Prozentpunkte), finanzielle Gründe (+6 Prozentpunkte) sowie Schwierigkeiten bei der Work-Family-Balance (+7 Prozentpunkte) deutlich öfter angeführt als von Westdeutschen. Westdeutsche hingegen äußern häufiger Bedenken in Bezug auf ihre Unabhängigkeit (+5 Prozentpunkte), sehen in Kindern seltener einen erfüllenden Lebensinhalt (+9 Prozentpunkte) und vermissen den richtigen Partner (+12 Prozentpunkte).
- Die Unterschiede zwischen den Geschlechtern sind relativ gering. Frauen betonen etwas häufiger den falschen Zeitpunkt sowie, nicht den richtigen Partner zu haben und bemängeln die fehlende Vereinbarkeit von Beruf und Familie (jeweils +3 Prozentpunkte). Männer hingegen stellen öfter den Sinn von eigenen Kindern in Frage (+2 Prozentpunkte) und betonen die finanziellen Belastungen (+3 Prozentpunkte).
- Fast jede(r) dritte wohlhabende Deutsche (30%) – mit monatlichem Haushaltsnettoeinkommen über 3.500 EUR – sieht in Kindern keinen erfüllenden Lebensinhalt. Diese Auffassung teilt bei den Geringverdienenden – unter 1.500 EUR – nicht einmal jede(r) Vierte (23%). Dafür führen

Geringverdienende signifikant häufiger finanzielle Gründe an als Wohlhabende (67% zu 56%) und sorgen sich mehr um die unsichere Zukunft für die nachwachsenden Generationen (47% zu 37%).

- Innerhalb der Altersgruppen zeigt sich, dass die mittlere Generation (35 bis 54 Jahre) die meisten Bedenken hat. Bei allen Statements zeigt sie eine überdurchschnittlich hohe Skepsis.
- Im Zeitvergleich zu 2011 haben die Ängste in 8 von 10 Bereichen zugenommen – lediglich bei „fehlenden staatlichen Voraussetzungen“ (-8 Prozentpunkte) und der „unsicheren Zukunft für die eigenen Kinder“ (-6 Prozentpunkte) ging der Wert zurück.
- In Deutschland gibt es 148 familienbezogene Maßnahmen, die Eltern und Kindern zugutekommen. Das Bundesfamilienministerium gibt an, dass diese staatlichen Familienleistungen 125 Milliarden Euro pro Jahr kosten.
- 42 Prozent aller Kinder sind Einzelkinder, lediglich 15 Prozent haben zwei und mehr Geschwister.

Zeitnot und Angst Warum viele Deutsche keine Familie gründen wollen

Von 100 Befragten nennen als Gründe, warum viele Bürger keine Familie mehr gründen wollen:

Wollen lieber frei und unabhängig sein	62
Kinder kosten (zu viel) Geld	61
Karriere ist wichtiger als Familiengründung	59
Karriere ist nur schlecht mit Familie vereinbar	54
Der richtige Partner fehlt	43
Unsichere Zukunft für die eigenen Kinder	40
Staatliche Voraussetzungen (z.B. Kitaplätze) fehlen	38
Es ist nie der richtige Zeitpunkt für Nachwuchs	26
Kinder sind kein erfüllender Lebensinhalt	24
Angst vor Scheidung und Alleinerziehung	23

Repräsentativbefragung von 2.000 Personen im Alter ab 14 Jahren in Deutschland, 2014
www.stiftungfuerzukunftfragen.de

- Drei Viertel aller Kinder wachsen bei verheirateten Eltern auf, wobei der Anteil von nicht verheirateten Eltern im Osten dreimal höher ist als im Westen. Ebenso ist der Anteil von Alleinerziehenden im Osten (25%) höher als im Westen (16%). ■

Kontakt: kontakt@stiftungfuerzukunftfragen.de

aktuelle publikation des öif

Tagungsband: Die Zukunft der Familie Anforderungen an Familienpolitik und Familienwissenschaft

Im Juni 2013 fand in Bamberg der 4. Europäische Fachkongress für Familienforschung statt (www.familyscience.eu). Nun liegt der Tagungsband vor.

Die Autorinnen und die Autoren geben aus interdisziplinärer Perspektive Antworten auf folgende Fragen: Wie sieht die Zukunft der Familie aus? Welche Faktoren haben besonderen Einfluss auf Familie – heute und in Zukunft? Und wo liegen die Möglichkeiten und Grenzen der Familienwissenschaft und der Familienpolitik?

Aus dem Inhalt:

- Im Kreuzfeuer: Familienpolitik zwischen „Nicht mehr“ und „Noch nicht“
- Familienleben und Transnationalität
- Der Einfluss der Familie auf die Bildungsverläufe ihrer Kinder: Ausgewählte Ergebnisse der neueren Bildungsforschung
- Doing Same-Sex Families in Europe – Who, What, Where?
- Interdisciplinary as a Challenge in Practice: The Real Life of Families and the Need for Research from the Perspective of Family Organisations

Herausgegeben von:

- Dr. Marina Rupp, stellvertretende Leiterin des Staatsinstituts für Familienforschung an der Universität Bamberg
- Olaf Kapella, Dipl. Sozialpädagogin (FH), Forschungs Koordinator und Senior Reseacher am Österreichischen Institut für Familienforschung an der Universität Wien
- Prof. Dr. Norbert F. Schneider, Johannes Gutenberg-Universität Mainz; Direktor des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung, Wiesbaden



Rupp, Marina; Kapella, Olaf; Schneider, Norbert (Hg.) (2014): Die Zukunft der Familie. Anforderungen an Familienpolitik und Familienwissenschaft. Tagungsband zum 4. Europäischen Fachkongress Familienforschung.

ISBN 978-3-8474-0170-4
www.budrich-verlag.de



Kinder der Krise

Die Jugend der 2010er Jahre im Fokus

Das Buch von Beate Großegger zeigt die heutige Jugend im Spannungsfeld von neuen gesellschaftlichen Krisenszenarien, hippen jugendkulturellen Trends und, wie aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen auf das Lebensgefühl junger Menschen prägenden Einfluss nehmen. Es gliedert sich in drei Teile:

- Gesellschaft im Umbruch – die Zeiten ändern sich, die Jugend auch.
- Jugend und Politik: Protest oder Verweigerung – die „Kinder der Krise“ haben sich noch nicht wirklich entschieden.
- Jugendkultur 3.0 – bunte Lifestyles als Opium für das Volk. Wie sich das Krisengespenst zumindest kurzzeitig vergessen lässt.

Publikation: Großegger, Beate (2014): Kinder der Krise. Berlin: Archiv der Jugendkulturen Verlag KG. ISBN 978-3-8487-1194-9, www.jugendkulturen.de

info

Gerontologie und soziale Innovation

Ein neuer Fachhochschullehrgang

Die Universität Wien bietet ab Oktober 2014 den Postgraduate-Lehrgang „Gerontologie und soziale Innovation“ in Kooperation mit der FH Campus Wien an. Die Ausbildung vermittelt Wissen aus relevanten Teilbereichen der Gerontologie, wobei das Alter nicht isoliert, sondern als eine von mehreren Phasen im Lebenslauf betrachtet wird. In erster Linie steht die Vermittlung von Wissen über das Älterwerden und das Phänomen des Altseins – mit den Auswirkungen auf gesellschaftliche Werte und Normen – im Mittelpunkt. Im Rahmen von 6 Modulen werden interdisziplinäre Ansätze verschiedenster Forschungsrichtungen, soziologische, psychologische, pflegewissenschaftliche, sportpädagogische, historische, theologische, philosophische und anthropologische, vermittelt.



Datum: Oktober 2014
Kontakt: ulg.gerontologie@univie.ac.at
Information: www.postgraduatecenter.at



Mediensozialisationsforschung

Langzeitstudie zu sozial benachteiligten Heranwachsenden

Das Buch präsentiert die Ergebnisse einer Langzeitpanelstudie (2005 bis 2012) und geht der Frage nach, worin der subjektive Sinn des (Medien-)Handelns von Eltern und Kindern in ihren lebensweltlichen Kontexten besteht und wie sie vor dem Hintergrund ihres sozialen Milieus – auch mit Hilfe von Medienangeboten – versuchen, einzelnen Vorgängen in ihrer Umgebung Sinn zu geben, um den Alltag lebbar zu gestalten.

Publikation: Paus-Hasebrink, Ingrid; Kulterer, Jasmin (2014): Praxeologische Mediensozialisationsforschung. Langzeitstudie zu sozial benachteiligten Heranwachsenden. Baden-Baden: Nomos. ISBN 978-3-8487-1194-9, www.nomos.de

impresum

Medieninhaber: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien
1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9 | www.oif.ac.at/impresum | **Kontakt:** beziehungsweise@oif.ac.at
Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal | **Redaktion:** Dr. Isabella Hranek, Ursula Hambrusch

Fotos und Abbildungen: LIT Verlag (S. 1) | Stiftung für Zukunftsfragen (S. 7) | Jugendkulturen Verlag, Nomos (S. 8)

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Familien und Jugend über die Familie & Beruf Management GmbH sowie der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol und Vorarlberg.

Grundlegende Richtung des Druckwerks nach § 25 (4) MedienG:

Diese Zeitschrift informiert über Publikationen, Projekte und Aktivitäten des ÖIF sowie über familienrelevante Themen und Studien auf nationaler und internationaler Ebene in unabhängiger, wissenschaftlicher und interdisziplinärer Form.

DVR: 0065528

Österreichische Post AG | Sponsoring, Post | Verlagspostamt: 1010 Wien
Zulassungsnr. 02Z031820S